Bd. 98. Leipzig, den 17. Juni 1879. **№ 25.**

ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG.

HERAUSGEGEBEN VON **Dr. A. LORBACHER,** PRAKT. ARZTE ZU LEIPZIG.

Erscheint wöchentlich zu 1 Bogen. 26 Nummern bilden einen Band. Preis 10 *M.* 50 *Pf.* Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. — **Inserate,** welche an **R. Mosse** in **Leipzig** und dessen Filialen zu richten sind, werden mit 30 *Pf.* pro einmal gespaltene Petitzeile oder deren Raum berechnet. — Beilagen werden mit 12 *M.* berechnet.

Inhalt: Die homöopathische Gabenbemessung. Vortrag von Dr. F. Katsch in Stuttgart (Forts.). — Erläuterungen zur Kenntniss verriebener Metalle u. s. w. Von Dr. C. Wesselhoeft in Boston (Schluss). — Heilungen. Mitgetheilt von Dr. H. Goullon jun. in Weimar. — Literarische Besprechung von Dr. Lorbacher in Leipzig (Espanet, Essai d'une Constitution scientifique de la Matière Médicale etc.) — Lesefrüchte. — Aus der homöopathischen Welt. — Aufforderung. — Bibliographie. — Anzeigen.

Die homöopathische Gabenbemessung.

Vortrag von **Dr. F. Katsch** in Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Aehnliche Erfahrungen nun wie Hahnemann, machte die *Allopathie* nicht *minder*, nur ohne sich dieselben *erklären* zu können, wenn z. B. eine ihrer Autoritäten lehrte, Opium wirke *besänftigend*, und die andere, es wirke *erregend;* ähnliche machte sie, wie schon erwähnt, bei Rhabarber, Brechweinstein und Ipecacuanha, ohne tiefer nach dem *Grunde* so *auffälliger* Erscheinungen zu forschen. Diese Erweiterung also des *Umfangs* — nicht der *Intensität* der Massenwirkung — bestimmte Hahnemann, seine Verdünnungen *Potenzen* zu nennen, ohne zu ahnen, wie die zügellose Phantasie seiner Gegner diesen Namen *ansbeuten* könne und würde, — und obenein nach sorgfältigem Quellenstudium! Nun haben inzwischen aber auch die Jolly'schen — zu ganz *anderem Zwecke* angestellten — Untersuchungen auch *die* Thatsache *gleichfalls* ausser Frage gestellt, dass innerhalb gewisser Grenzen, wie auch *wir* dies anerkannt haben, die Wirkungs*sphäre* der Moleküle — also der *Umfang* ihrer Wirkung — *zunimmt*, während die *Intensität* der Masseneinwirkung natürlich *abnimmt.* Somit werden denn unsere Herren Opponenten auch in *diesem* Falle wiederum zugestehen müssen, dass Hahnemann im Princip völlig *Recht* hatte, wie dies inzwischen auch durch Professor Jolly eingehend bewiesen wurde. Demgemäss wären denn die kleinen Gaben der Homöopathie, als *principiell richtige* sowohl *logisch wie experimentell erwiesen.* Ebenso haben unsere Untersuchungen aber längst evident in den Betrachtungen der *früheren* Abende dargethan, dass das *Wesentliche,* dass die conditio sine qua non der homöopathischen Behandlung darin besteht, in Erkrankungen solche Heilmittel darzureichen, welche gemäss ihrer Prüfung am *Gesunden fähig* sind, eine *specifische Einwirkung* ihrer *Qualitäten* oder *Eigenschaften* auf *diejenigen* Organe — und in möglichst denselben *Richtungslinien* — zu entfalten, zu welchen die jedesmalige *Krankheitsursache* bereits *specifische* Beziehungen *darthat.* Desgleichen saben wir aber auch, dass die Richtungslinien, auf welchen das Medicament in dem Organismus Eingang findet, *verschieden* sein können, und in erster Linie von der stofflichen *Quantität* abhängen. Schon hieraus ergiebt sich klar, dass wie die *Quantität* der Arzneien nicht die *Hauptsache* ist und sein *kann* für die homöopathische Cur, sondern deren *Qualitäten,* es somit auch eine sogenannte *Normaldosis,* wie Hahnemann *allerdings* sie aufstellte in seiner dreissigsten Potenz, schon aus dem Grunde nicht geben kann und darf, weil erfahrungsgemäss einzelne Mittel in der *Energie* ihrer Einwirkung auf den menschlichen Organismus viel *früher* abnehmen, als *andere.*

Es fragt sich nun: Lässt sich für die Gabenbemessung der Heilmittel ein bestimmtes *Gesetz* finden und zur Geltung bringen? Da ist es vor allen nun wieder unser hochgeschätzter Gegner, Justus von Liebig, der uns einen nicht warm genug anzuerkennenden Anhalt zur Beantwortung dieser Frage bietet. Er erzählt uns nämlich Seite 273 des zweiten Bandes der chemischen Briefe folgende hochinteressante Beobachtung mit folgenden Worten: „Für viele Wasserpflanzen, deren Wurzeln den „Boden *nicht* berühren, müssen, wie sich von selbst versteht, für die Aufnahme ihrer *mineralischen* Nahrung „*andere* Gesetze bestehen, — sie müssen sie, wie die „*Seegewächse*, aus dem umgebenden *Medium* nehmen; „denn *überall,* wo eine Pflanze *wächst*, muss sie die *Be-*

„*dingungen* ihrer Existenz *vorfinden.* Die Untersuchung „der Wasserlinsen (Lemna trisulca) bot in dieser Hinsicht „interessante Beobachtungen dar. Die Pflanze wächst in „stehenden Wässern, Teichen und Sümpfen, und schwimmt „auf der Oberfläche des Wassers, so dass ihre Wurzeln „ausser aller Berührung mit dem *Boden* sind. Es wurde eine „Portion dieser Pflanzen von einem künstlichen Sumpfe „gesammelt und ihr *Aschengehalt* bestimmt; es wurden „gleichzeitig 10—15 Liter des *Sumpfwassers,* welches eine „schwach grünliche Farbe besass, filtrirt und zum *Trock-* „*nen abgedampft;* die *Asche,* sowie der Salzrückstand „des *Wassers* wurden der Analyse unterworfen.

„100 Theile getrockneter Wasserlinsen geben $16{,}_{6}$ „Theile Asche. Ein Liter enthält $0{,}_{415}$ Gramm Salzrück- „stand (schwach geglüht). Auf je 100 Theile enthielt „nun (ich lasse die Bruchzahl der leichtern Uebersicht „wegen fort):

„Die Wasserlinse	an	Kalk . . .	16,	das Wasser	35,
„ „		„ Bittererde .	5,	„ „	12,
„ „		„ Kochsalz .	5,	„ „	10,
„ „		„ Chlorkalium	1,	„ „	nicht nachweisbar,
„ „		„ Schwefelsäure	6,	„ „	8,
„ „	dagegen	„ Kali . . .	13,	„ „	nur 3,
„ „	„	„ Natron nicht nachweisbar,		„ „	nur e. Spur,
„ „	„	„ Eisenoxyd (mit Spuren von Thonerde) .	7,	„ „	nur $0{,}_{721}$,
„ „	„	„ Phosphorsäure	8,	„ „	nur 2,
„ „	„	„ Kieselsäure	12,	„ „	nur 3.

Liebig fährt fort: „Der Gehalt an *Mineralbestand-* „*theilen* in diesen Wasserpflanzen, sowie in dem *Sumpf-* „*wasser, dürfte bei vielen eine ebenso grosse Verwunderung* „wie bei dem ersten Beobachter erwecken; denn in der „That lässt sich wohl nicht *voraussetzen,* dass eine *solche* „*Pflanze* in ihrem Reichthume an *Mineralbestandtheilen* „bei Weitem die grösste Mehrzahl der *Landpflanzen über-* „*trifft. Diese* Bestandtheile nahm die Pflanze aus einer „*Lösung* auf; allein es fand, was das Bemerkenswertheste „ist, eine *Auswahl* statt. Die Vergleichung der Zusammen- „setzung ergiebt, dass alle Mineralsubstanzen des *ersteren* „bis auf das *Natron,* sich in der Pflanze *befinden,* aber „in einem *sehr veränderten Verhältnisse;* das *Wasser* ent- „hält 47 Procent Kalk und Magnesia, die Pflanze nur „21 Procent von beiden. Das *Wasser* enthält $0{,}_{721}$ Pro- „cent Eisenoxyd, die Pflanze *zehnmal mehr;* die Unter- „schiede zwischen Phosphorsäure, Kali u. s. w. sind nicht „minder gross. *Die Pflanze nahm die löslichen Mineral-* „*bestandtheile in den Verhältnissen auf, wie sie sie für* „*den Lebensprocess bedurfte und keineswegs in den Ver-* „*hältnissen, in denen sie ihr von der Flüssigkeit darge-* „*boten wurde.*" — Diese Lehre Liebig's galt doch für *alle;* an der *Allopathie* aber ging sie *spurlos* vorüber! Oder sollte es wirklich noch Jemand *rationell* nennen wollen, wenn er Medicamente, z. B. das Eisen in der *Bleichsucht* — also in einer *Krankheit* — dem Organismus *so massenhaft* aufbürdet, dass dies zu der Aufnahms-*möglichkeit* desselben selbst in *gesunden* Tagen im schreiendsten Widerspruche steht?

Demnächst nun wollen wir hier denselben Irrthum, welchen Liebig und Virchow theilt, wie ich in meiner vorigen Vorlesung schon erwähnte, *berichtigen.*

Was Liebig so *auffällig* erscheint, dass nämlich die Pflanze *am meisten* von *denjenigen* Stoffen aufnehme, welche das Wasser in *geringster Menge* enthielt, — das konnte die Pflanze unmöglich nach *Willkür,* also nach *Wahl,* ermöglichen, denn jede *Auswahl* setzt eine *Verstandesoperation* voraus, und *Verstand* besitzt eine Pflanze nun eben *nicht!* Sie konnte vielmehr, so wie sie *that,* nur unter dem Einfluss bestimmter *Gesetze* aufnehmen, und da würde ein *Naturforscher* an die *Gesetze der Wechselwirkung und der Specification* zu denken gehabt haben, nach welchen die Pflanze wegen ihrer specifischen *Gestalt* absolut so und nicht *anders* aufnehmen *musste;* denn nicht mehr und nicht weniger *braucht* sie zu ihrer *Ernährung* und *Function,* widrigenfalls sie beginnen würde zu *kränkeln.*

Gleichwohl erklärt der *Bedarf allein* es noch *nicht,* wenn z. B. die Wasserlinse am meisten von *denjenigen* Stoffen aufnimmt, die in geringster Quantität in ihrem Sumpfwasser vorhanden sind, sondern auch die Gesetze der Diosmose und der specifischen Richtungslinien der Stoffe innerhalb der Organismen, — Gesetze, welche die Chemie weniger interessiren, weshalb sie denn *Thatsachen,* welche eben darauf sich beziehen, als „auf sich beruhende" hinnimmt.

Aus dieser Beobachtung Liebig's werden aber auch unsere *Gegner* den Schluss ziehen *müssen,* dass *ebendieselben Gesetze,* welche wir soeben als *massgebend* schon für die *Ernährung* erkannt haben, weil der *Bedarf* der Zelle sich nach dem Gesetze der Diosmose *regelt,* auch *ebenso massgebend* für die Bemessung der *Heilmittel* sein *müssen,* es sei denn, sie könnten ein Axiom aufstellen, das da lautete: Je mehr ein Jeder *isst,* um so mehr muss er *ernährt* werden. Da sie indessen einen solchen Lehrsatz schlechterdings nicht gelten lassen *können,* und da sie auch der Chemie entnehmen, dass jeder *Ueberschuss,* z. B. an Eisen oder an Chinin, welchen sie dem Organismus *aufdrängten,* alsbald durch die natürlichen Ausscheidungen des Körpers wieder *abgegeben* wird, so werden sie es der *Homöopathie* zugestehen müssen, dass sie im *Rechte* ist, wenn sie die *Naturgesetze,* welche beide Parteien *kennen,* die Allopathie aber *unbeachtet* lässt, am Krankenbette mit Glück *benutzt,* und in dieser Beobachtung Liebig's nur einen neuen *Beweis* erkennt für die *Richtigkeit ihres* Handelns und für einen weiteren Beleg ihr längstbekannter Thatsachen. Nächstdem lernen wir hier noch Folgendes: Chemie und Allopathie lachen freilich über Hahnemann, wenn er sogenannte *unlösliche* Stoffe *löslich* gemacht zu haben glaubte, z. B. *Kieselerde.* Aber von Liebig lernen wir, das *in* und *für* den Organismus der *Pflanze unlösliche* Stoffe unbedingt *löslich* werden, z. B. Kieselsäure. Auch lernte die Chemie neuer-

lich nach Graham-Otto's Lehrbuch der Chemie, vierte Auflage, zweiter Band, S. 798, dass allerfeinst gesiebtes Fensterglas auch *ganz direct im Wasser löslich sei*. Somit löste sie *Kieselerde*, gerade so wie *Hahnemann*. Behauptete *Hahnemann* dergleichen, so ist es *Lächerlichkeit*. Lernen unsere *Gegner* aber endlich einmal *genau dasselbe*, so ist es *Wissenschaft*, oder aber — die alte Moral von dem alten Liede: Ja Bauer, das ist ganz was anders!

Desgleichen leuchtet aus der Liebig'schen Beobachtung aber auch wohl ein, dass die Frage nach dem *Gesetze* der *Gabenbemessung* der Arzneien mit *subjectiven Ansichten* über das *Gebräuchliche* — sei es in der *Allopathie* oder in der *Homöopathie* — gar nichts zu schaffen hat, sondern eine *ganz allgemein wissenschaftliche* ist. Wenn wir nun alle wissen, dass verschiedene *Krankheitsreize* mit sehr verschiedener *Schnelligkeit* und mit ebenso verschiedener *Kraft der Einwirkung* auf die Organe unsers Körpers sich *ausbreiten*, so kann die Frage nach dem *Gesetze* der Gabenbemessung nur lauten: „Welche Bewegungsausbreitung und -Kraft eines *Arzneimittels* hat der Arzt der vorhandenen Bewegungsausbreitung und -Kraft eines *Krankheitsstoffes* im Organismus *entgegenzusetzen?*" *Darauf antworten wir:* die Physiologie lehrt uns, dass *jeder Stoff* sich äussere durch die *Kraft*, welche er auf *andere* Körper *auszuüben* vermag; sie sagt daher kurzweg: „die *Kraft* ist der *Ausdruck* der *Materie*." Es offenbart sich aber die *Kraft* der Materie nicht allein in dem *Umfange* ihrer *Leistungsfähigkeit*, sondern auch durch die *Geschwindigkeit*, welche sie einem *andern* Körper *mitzutheilen* vermag, Danach würde bei Arzneikörpern diejenige Kraft, welche aus deren *Qualität* entstammt, wesentlich zu trennen sein von der Betrachtung der *Bewegungsgrösse*, da letztere auf verschiedene Körperorgane von sehr *verschiedenem Einfluss* ist. Nun existirt aber *keine Einheit* — ähnlich etwa, wie beim Thermometer der Nullpunkt — für die Messung von Quantitäten äusserer Stoffe, welche auf die *Form* ihrer *Wechselwirkung mit dem Organismus* geprüft werden sollen. Liessen wir also auch die in der Allopathie gerade *gebräuchliche* Dosirung der Heilstoffe als *Einheit* zunächst einmal *gelten*, so ist doch klar, dass die Heilmittel nicht allein von dieser *aufwärts* bis zu den *Vergiftungeerscheinungen*, sondern auch *abwärts* bis zum *Minimum* der Einwirkung auf unsern Körper *geprüft* werden müssten, *bevor* man eine derartige Prüfung als *abgeschlossen* im *wissenschaftlichen* Sinne betrachten dürfte. Mässige Gaben eines zu prüfenden *Heilstoffes* bringen nämlich am *gesunden* Menschen die *Veränderungen* seines *normalen Befindens*, also die *künstlich* erzeugten *Symptome*, in verschiedenartiger *Reihenfolge* zu Stande. Somit entstanden diese Symptome nach *verschiedenen Zeitverhältnissen*. Daraus erhellt, dass die *Kraft* ihrer *allmäligen* Ausbreitung in unserem Körper verschiedenartige *Widerstandskräfte* des letzteren zu *überwinden* hatte, — und eben diese *Kraft* des organischen *Widerstandes* im Verhältnisse zur Kraft der *Ausbreitung des Prüfungsmittels* nennt man *Bewegungsäquivalenz*. Demnach muss auch im *kranken* Organismus jede ihm zugeführte *Heilstoffsquantität* ein *Mass* der *Bewegung* und *Gegenbewegung* angeben. Und wenn daher *auch diese* Wirkung nichts *anderes* sein kann, als das *Mass* der angewendeten *Kraft* eines *Heilstoffes* im Verhältniss zum Widerstand der *Krankheitsbewegung*, so kann in der *Heillehre* die *richtige* Dosis keine *andere* sein, als *dasjenige* Mass der *Kraft* eines *qualitativ richtig gewählten Heilstoffes*, welches gleich ist dem Masse der Kraft einer *Krankheitsursache*. Dieses Mass der Kraft, also die *Quantität* des *Heilstoffes* wird aber *qualitativ* den Bahnen und Bewegungen der *Krankheitsquantität entgegenlaufen* müssen.

Mit wie drohenden und gefährlichen Symptomen also auch z. B. eine *Cholerine* auftrete, deren Gesammtbild nach dem *Aehnlichkeitsgesetze* z. B. auf *Veratrum* hinwies, so ist doch ersichtlich, dass überall *da*, wo *jemals diese* Krankheit durch eine sechste oder eine noch *mehr* verfeinerte Verdünnung von Veratrum *geheilt* wurde (und dies ist doch in *zahllosen* Fällen zweifellos *geschehen*), auch die Krankheits*bewegung* — nach dem physikalischen Gesetze der *Bewegungsäquivalenz* — eben *nicht stärker* sein *konnte* an *Qantität* und *Qualität* als die viel belächelten *Nichtse*, als jene *kleinen* homöopathischen Dosen der Qualitäten jenes *Heilstoffes gewesen* waren, wie gross auch die *Ausbreitung* und somit die *Gefahr* der *begleitenden* Erscheinungen sein mochte.

(Schluss folgt.)

Erläuterungen zur Kenntniss verriebener Metalle u. s. w.

Von **Dr. C. Wesselhoeft** in Boston.

(Schluss.)

Um bei Dr. Buchmann's Kritik zu bleiben; mögen hier gleich die Kohlen- und andere Fragen ihre Erledigung finden. In Bezug auf die Nichtangabe der Grösse der schwärzlichen Beimischungen in den Kohlenverreibungen, sei man versichert, dass diese nur so lange störend wirkten, als die Kohle noch nicht für sich, ohne Milchzucker verrieben worden war. Sobald das geschah, stellte es sich heraus, dass die kleinsten schwarzen Theilchen in der Milchzucker-Verreibung, sammt den „schwärzlichen Beimischungen" *viel grösser* waren als die kleinsten Theilchen verriebener reiner Kohle.

Ausserdem enthielten nicht alle Milchzucker-Verreibungen viel Schmutz, wie mich zahlreiche Untersuchungen möglichst reiner Milchzucker-Verreibungen lehrten. In einigen Exemplaren des Milchzuckers waren die schwarzen Beimischungen sehr gross, und mühelos zu erkennen.

Also, Kohle liess sich bis zu $^1/_{2000}$ Mm. verreiben. Von Durchsichtigkeit kann hier nicht die Rede sein. Liesse sich jedoch Gold bei ähnlicher Zertheilung durch-

sichtig machen, warum nicht auch die Kohle? Um sich vom Gegentheil zu überzeugen, ist jedoch der Gebrauch des Mikroskops unerlässlich.

Die Abnützung von Goldringen, Münzen u. s. w. hat nur einen Schein von Beweiskraft gegen die Sichtbarkeit sehr kleiner Stofftheilchen. Schon Demverit erläutert das Wirken der Natur durch unsichtbare Dinge, wie z. B. durch Abnahme an Gewicht und Grösse von Trauringen, Pflugscharen, Pflastersteinen u. s. w. Als ich vor einem Jahre zuerst die beschränkte Wirkung des Verreibens behauptete, hielt mir aus der zahlreichen Versammlung so mancher hochpotenzirte Ehemann das vom Zahn der Zeit geschwächte Symbol seiner Treue frohlockend entgegen, als Beweis unsichtbarer Theilbarkeit. Es blieb nur ein Rath in der Noth: *man sehe nach und zwar ohne Scheu und Argwohn!*

Dazu nehme man einen Streifen reinen, nicht zu glatten Papiers, oder auch ein Stäbchen polirten Elfenbeins, untersuche dieselben sorgfältig mikroskopisch auf alle möglichen Makel und Unebenheiten. Weisses Filtrirpapier zeigt fast ganz reine, durchscheinende Fasern, in welchen sich die geringsten Farben oder Punkte sofort zeigen. Polirtes Elfenbein hat viele rauhe Einrisse und Furchen. Dann streiche man mit einem Goldring ein paarmal darüber, sogar ohne deutlich sichtbare Streifen zu erzeugen. Die so gestrichene Stelle mit mässiger Vergrösserung (z. B. mit 100 bis 300 linear) zeigt so klar und deutlich wie nur möglich, *hellgelb glänzende Goldblättchen, in Gruppen in den Vertiefungen des Papiers oder Elfenbeins liegend. Dieselben sind durchaus nicht glanzlos wie Coll. Buchmann voraussetzt.* Solche Theilchen sind nicht problematisch klein, sondern von hinreichender Grösse, um genossen werden zu können, welches nur in sofern nicht genau geschehen kann als die Theilchen nicht in flacher Ebene liegen. Sie mögen von $^1/_{100}$ bis $^1/_{1000}$ Millimeter im Durchmesser betragen. Hierbei sind höhere Vergrösserungen sehr nützlich, doch nicht unentbehrlich. Die so hergestellten Theilchen sind kleiner als man sie in Verreibungen findet. Auf dem Papier glänzen sie nur dem blossen Auge nicht; jedoch dem bewaffneten Auge erscheinen sie wie die schönsten neuen Goldmünzen. Es ist zwar nicht Alles Gold was glänzt, aber — alles Gold glänzt!

Davon könnte man sich mit einem Plössel'schen Instrumente recht gut überzeugen. Es liess sich mit einem Schieck aus den Vierziger Jahren vollkommen ausführen, und mit neueren Gläsern bestätigen. Es ist daher an den von Mayrhofer gebrauchten Objectiven weniger auszusetzen als an seiner massenhaften Bereitungsweise in Uhrgläsern. Dessen Beschreibung von Kupferkugeln, welche andere Kugeln im Innern enthalten, beweist zu deutlich sein Theoretisiren in Bezug auf Gesehenes.

Hier ist übrigens das Eingeständniss am Platze, dass neuere wiederholte Untersuchungen lehren, dass von mir die Maasse der kleinsten Blattgoldtheilchen in Verreibungen zu hoch angegeben wurden. Sie erreichen zwar nicht die Kleinheit der Präcipitat-Theilchen; doch streitet dieses nicht gegen die deutliche Sichtbarkeit derselben. Ihre Löslichkeit ist eine andere Frage, welche bei der erreichbaren Theilung vor der Hand noch verneint werden muss. Will man überhaupt Theoretisiren in Bezug auf Freimachen der Kraft etc., so braucht man eigentlich gar keine Zertheilung. Wenn das Schütteln die Hauptsache bleibt, so lässt sich auch vom gebrauchten Glasfläschchen Arzneikraft losschütteln, und der Milchzucker zu ungeheuerer Kraftentfaltung potenziren. Warum nicht? Fincke hat es consequenter Weise bereits gethan, aber es herrscht ein sublimes Schweigen unter seinen Freunden. Dr. Swan in New York potenzirt *Hundemilch* und abgeschöpfte *Kuhmilch* bis zur Millionsten! Die „Ehrenlegion“ [1]) der echten Hahnemannianer, wie sie sich nennen, erklären alle, die nicht an seine Dogmen glauben, in Contumaciam. Sie brauchen gar keinen Stoff mehr, das Schütteln mit Fincke's, Swan's, Skinner's und andern Schüttelmaschinen bleibt die Hauptsache. Doch wieder zum Thema:

Das „Umherwälzen“ mit der Keule im Mörser, auch bei angestrengtem Drucke, hat sogar eine weit geringere Wirkung als der schleifende Strich auf Papier, oder sogar auf einer ganz glatten Elfenbein-Fläche. Es bleibt eben unerlässlich, dass man sich mit eigenen Augen überzeuge.

Auf Herrn Coll. Crüwell's Einwendungen gegen die Sichtbarkeit der darstellbaren Metalltheilchen sei noch Folgendes zu bemerken erlaubt: Die Ursache, weshalb das ursprünglich im Milchzucker enthaltene Eisen nicht mikroskopisch erkennbar ist, wird vom Fragesteller selbst genannt: Es kann ja durch Wasser- und Sauerstoff verändert, d. h. in ein lösliches Salz oder andere Verbindung verwandelt worden sein. Lösliche Substanzen geben aber keine geeigneten Objecte für mikroskopische Beobachtungen ab aus Gründen, die sich aus dem heutigen Stande unserer Kenntniss der Molekulargrössen deutlich ergeben. Ganz dasselbe gilt von Metallen, welche in Wasser gelöst, zu Metallvergiftungen führen. Sie sind darin nicht als *reine Metalle*, sondern als lösliche Salze enthalten, welche, wie ich nachdrücklich bemerkte, eine ganz andere Untersuchungsmethode erfordern. Andererseits haben wir erstens den Nachweis der sehr grossen Erhaltungskraft des Milchzuckers, der Jahrzehnte lang solche chemischen Veränderungen völlig verhütet. Zweitens lässt sich Eisen sehr gut nach der 3. Verreibung sehen, wenn man nur den Milchzucker in hinlänglich kleinen Verhältnissen zusetzt, um es über die 3. Verreibung hinaus verfolgen zu können.

Um die mikroskopische Unsichtbarkeit löslicher Stoffe zu beweisen, bedarf es der Nobert'schen Probeplatten nicht; ebenso wenig als um die Grenze der Theilbarkeit von Metallen durch Milchzucker-Verreibung zu bestimmen, deren Leistungsfähigkeit lange nicht die Klarheit Nobert'scher Linien erreicht. Dass „an diese Linien aber kaum die 30. heranreicht“, kann doch nicht ernstlich ge-

[1]) Siehe die Zeitschrift genannt „Organon“, redigirt von Dr. Skinner in Liverpool.

meint sein. Auf einem Millimeter können nach den neuesten Berechnungen der Molekulargrössen, je nach der Substanz, 30 bis 500 Millionen Moleküle in einer Reihe liegen. Aber auf eine Pariser Linie kommen 125,000 Nobert'sche Linien seiner 30. Gruppe. Ein Bruchtheil einer in der 30. Centesimal-Verdünnung enthaltenen Substanz, würde aber um etwas mehr oder weniger als sechstillionmal die von Thompson, Maxwell und neuerdings von R. Rühlmann[1]) nach der Formel von Clausius berechnete Molekulargrösse überschreiten. Letztere käme ziemlich der in der 11. Cent.-Verdünnung muthmasslich stattfindenden Stoffzertheilung gleich; eine für menschliche Sinne bereits unfassbare Kleinheit. Man unterschätzt eben nur allzu leicht ungeheuere Zahlen und die progressive Wirkung der Potenz von 100. In gleicher Weise überschätzt man zu sehr das den Sinnen noch wahrnehmbar Kleine, z. B. den 3—5tausendsten Theil eines Millimeters. But thereby hangs a tale. —

Leider mussten jene noch gar nicht abgeschlossenen Beobachtungen etc. 36 Seiten einnehmen und Niemand bedauert, nebst Coll. Crüwell, diesen Umstand aufrichtiger als der Verfasser selbst. Dass dieser Raum dennoch zu gering war, bezeugen die vielen Worte, die man dem Verfasser nicht erspart hat. Während letzterer mit ganzem Herzen die grosse, dem behandelten Gegenstande geschenkte Theilnahme anerkennt, wird er mit Freude aus allen Entgegnungen Belehrung schöpfen sowohl als auch künftig nachzuweisende Irrthümer anerkennen.

Heilungen.

Mitgetheilt von **Dr. H. Goullon jun.** in Weimar.

IV.
Chamomilla.

Frl. G., 24 Jahre alt, ist bei Eintritt ihrer Periode von den fürchterlichsten Schmerzen gepeinigt. „Sie krümmt sich wie ein Wurm.“ In den Händen ist kein Blutstropfen und die Füsse fühlen sich wie Eis an. Beginnender Kopfschmerz kündet ihr stets die bevorstehende Katastrophe an; besonders in der Stirn sitzt dieser Kopfschmerz, der aber von Uebelkeit und Erbrechen nicht begleitet ist; auch besteht kein Durst. Diese der gemeinen *Dysmenorrhoe* eigenthümlichen Symptome pflegen dem Gebrauch der Pulsatilla zu weichen. Hier nun aber vermochte jedesmal *Chamomilla* der Sache ein Ende zu machen. Sobald 8—10 Tropfen der Tinctur in eine halbe Tasse Wasser gethan worden, und Patientin halbstündlich (später zweistündlich) einen Theelöffel nahm, legten sich die Schmerzen und die an sich mehr spärlichen und blassen Menses erfolgten nun ganz nach Wunsch. Ob eine bestehende habituelle Hartleibigkeit auf die Genesis des Leidens ein Licht wirft oder die Chamomilla-Indication mit bedingt, scheint mindestens fraglich.

V.
Balsamum Copaivae.

Herr D. acquirirte im Juli v. J. einen Tripper, der trotz aller homöopathischen Mittel (Injectionen habe ich bis dahin nie für zulässig gehalten) nicht heilen wollte. Ich wusste in der That nicht, ob ich die Hartnäckigkeit des Leidens und die Erfolglosigkeit der verschiedenartigen Medicamente, unter denen ich nenne: Liquor Hydr. nitrici, Thuja, rother Präcipitat, Kali jod., Hepar sulphuris, Kali bichromicum, Acidum nitricum, Schwefelleber-Bäder, oder die Geduld und Ausdauer des Patienten mehr bewundern sollte. Es verging Woche auf Woche und doch recidivirte der Ausfluss immer wieder oder war vielmehr noch nie völlig weggewesen; nur nahm er später eine mehr wässerige, dünnflüssige Beschaffenheit an. So war es am 2. September, wo der Kranke überdies ein Gefühl von *Kälte* erwähnt, es ist ihm zu Muthe, *als nässte Alles*. Damals bekam er Ars. jod., wieder ohne dass der Ausfluss weggeblieben wäre.

Und doch, wie arm ist in solch einem Falle die Reihe der positiven Indicationen. Es bestanden keine Schmerzen mehr (nur dann und wann eine unangenehme *ruckende* Empfindung) und das früher eiterig-blutige Secret war jetzt, wie schon gesagt, dünnflüssig und besonders früh bemerkbar, lauter Momente, wie sie jedem Nachtripper anzuhängen pflegen. Unter solchen Umständen entschied ich mich für den Copaiva-Balsam, der sich ja auch bei den Allopathen eines guten Rufes erfreut, obgleich seine physiologische Wirkung unsere gegnerischen Collegen keinen Augenblick darüber in Zweifel lassen sollte, *dass jede Tripper-Heilung durch das Mittel eine rein homöopathische genannt werden muss.* Also der Mann nimmt dreimal täglich 3 bis 4 Tropfen der zweiten Decimalverdünnung von Balsam. Copaivae. Jetzt erst hatte Patient Ursache, mit dem Resultat der Behandlung völlig zufrieden zu sein; denn der nun schon Monate währende gonorrhoische Ausfluss sistirte bei dieser Medication vollständig, so dass die schon empirisch längst festgestellte Specificität des balsamischen Harzsaftes sich von Neuem glänzend bewährte.

Warum, könnte man hier fragen, ist nun aber der Eine gegen den Andern so sehr im Nachtheil, weshalb geht der Eine frei aus und der Zweite oder Dritte, der sich derselben Schädlichkeit ausgesetzt hat, bekommt eine solche rebellische Gonorrhoea secundaria? Darauf ist dann zu erwidern, dass meist ein wenn auch mehr weniger verstecktes Siechthum wenigstens eine bestimmte specielle Krankheitsanlage zumal für Leiden im Bereich *des Drüsen-* und *Schleimhautsystems* vorliegt, mag man diese letztere nun als hydrogenoide Körperconstitution oder als Skrophulose oder sonst wie benamsen. Denn Name ist hier „eitel Schall, umnebelnd Himmelshöhen“. Ausserdem ist es nicht einerlei, ob, wie hier ein Fünf-

---

[1]) Beiblätter der Annalen der Physik u. Chemie 1879. No. 2. p. 57.

ziger, oder ein junges Individuum gonorrhoisch inficirt wird.

Geht man solchen „Pechvögeln“ auf den Grund, so kann man sogar meistens ein nicht untinteressantes anamnestisches Bild entrollen. — Bei diesem Kranken fiel mir sofort die bedeutende Auschwellung der rechten Mandel und der Uvula auf, ebenso die gelblich-schmutzig belegte Zunge (trotzdem er weder Raucher noch Trinker ist), endlich das ganze leidende Aeussere, welches nicht allein auf die Gegenwart des Trippers bezogen werden konnte. — Schon vor 10 Jahren hatte sich ein *hämorrhoidales* Leiden ausgebildet: Blut und Schleim im Stuhl, Hartleibigkeit, Kopfschwindel. Die Excremente werden mit Schafmist verglichen; Schmerzen im Leib. — Vor noch längerer Zeit (1866) hat sich Patient auf den Tod erkältet bei Gelegenheit der Schlacht von Langensalza, wo er von einem kalten Gewitterregen überrascht und total durchnässt wird. Von da datirt ein immerwährendes Frieren, ein furchtbares Herzklopfen und Zittern an allen Gliedern. Der Mann fühlt selbst recht gut durch, dass mit ihm etwas Aussergewöhnliches passirt ist, dass seine Gesundheit einen schweren Schlag erlitten hat. Zu dem Herzklopfen gesellt sich chronische Uebelkeit und Anorexie; genug wir haben es mit einem widerstandsunfähigen, mehr weniger zerrütteten Körper zu thun. Was Wunder, wenn unter solchen Umständen die Infection mit Trippergift eine Leidens-Kette von zahllosen Gliedern involvirt; gerade wie von den geimpften Kindern, mögen sie auch mit ein und derselben Lymphe geimpft worden sein, die Einen regelrecht verlaufende Blattern bekommen, die Andern aber, weil behaftet mit einer innern organischen Anlage, verschiedenartigen langdauernden Krankheiten von nun an unterworfen bleiben, vielleicht auch hinsiechen, um nie wieder zu genesen. Beiläufig bemerkt haben übrigens die Körperconstitutionen der zu Nachtripper und Trippersiechthum geneigten Personen und der „der Vaccinose“ Ausgesetzten etwas Gemeinsames.

Schliesslich sei noch erwähnt, dass man eine solche Körperconstitution recht wohl erst acquiriren kann und nicht immer vom Vater oder Mutter zu erben braucht. Denn der Vater unseres Kranken wurde 95 und die Mutter gar 105 Jahre alt.

Literarische Besprechung.

Essai d’une Constitution scientifique de la Matière Médicale d’après une methode, qui en simplifie et en facilite l’étude. Paris chez J. B. Baillière et fils. 1879. — Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Arzneimittellehre nach einer Methode, welche das Studium derselben vereinfacht und erleichtert.

Unter diesem Titel veröffentlicht Espanet, einer der tüchtigsten Vertreter unserer Sache und der gründlichsten Kenner unserer Arzneimittellehre in Frankreich, eine neue Arbeit, welche das Bulletin de la Société médicale homoeopathique de France in ihrem Aprilhefte zu bringen beginnt. Dr. Claude, der Redacteur dieser Zeitschrift, begleitet dieselbe mit einem Vorworte, in welchem er der Mitwelt die Verdienste, welche sich dieser Veteran auf dem Felde der Arzneimittellehre um die Homöopathie durch mehrere Werke erworben hat, ins Gedächtniss zurückruft und dem bescheidenen Manne die ihm gebührende Anerkennung ausspricht. Wir stimmen dem vollständig bei und freuen uns über das Erscheinen dieses Werkes, welches uns ein neuer Beweis dafür ist, dass auch bei unseren Nachbarn jenseits des Rheins die Wichtigkeit des Studiums der Arzneimittellehre in neuerer Zeit wieder deutlicher zum Bewusstsein gekommen ist. Was Hering durch seine Guiding Symptoms, Dudgeon durch sein Repertorium, das sucht Espanet durch sein Essai zu erreichen, nämlich das Studium der Arzneimittellehre zu vereinfachen und zu erleichtern, und sie dadurch praktisch verwerthbarer zu machen. Hoffentlich wird eine schon längst angekündigte deutsche Arbeit in dieser Richtung durch ihr baldiges Erscheinen beweisen, dass wir hinter diesen Bestrebungen nicht zurückstehen.

Abweichend von Hahnemann, welcher bei Veröffentlichung der Mittelprüfungen die anatomische Ordnung zu Grunde legte, abweichend von Jousset, welcher die physiologische an deren Stelle setzte; abweichend von Hughes, welcher, um die Wirkung einer arzneilichen Substanz zu charakterisiren, die Symptome auf ihren physiologischen Ursprung zurückführt, dabei aber Toxikologie und klinische Erfahrung unverhältnissmässig mehr berücksichtigte als die Pathogenesie, wobei das Similia similibus allerdings zu kurz wegkam, glaubt Espanet sein Ziel am besten zu erreichen, wenn er die Arzneimittellehre nach demselben Systeme wie die Pathologie bearbeitet, d. h. indem er die durch die Prüfungen hervorgerufenen künstlichen Krankheiten in derselben Weise wie die durch andere äussern Ursachen entstandenen natürlichen betrachtet. Seine Methode, welche er im ersten Abschnitte des Werkchens auseinandersetzt, besteht darin, dass er zunächst die Lebensvorgänge nach dem physiologischen, pathologischen und pathogenetischen Gesichtspunkte darstellt und daraus den Ursprung und die Reihenfolge der Symptome deducirt, dann einige Regeln giebt, nach welchen die Wichtigkeit eines jeden einzelnen derselben beurtheilt werden kann, und endlich zwei Schemata aufstellt, das eine, um darin diese pathogenetischen Details unterzubringen, das andere, um ihr synthetisches Studium zu ermöglichen.

Was er sagt über die Nothwendigkeit eines gewissen Generalisirens, welche Hahnemann selbst anerkannt hat, zweitens einer Ausscheidung der vagen, unbestimmten nur bei einem einzelnen Prüfer als Ausfluss einer individuellen Anlage vorkommenden Symptome, welche Nichts dazu beitragen, ein charakteristisches Mittelbild zu schaffen; was er sagt über die Einheit des Lebensprocesses und die dadurch bedingte Einheit des Arzneikrankheitsprocesses,

welche auch die Unterschiede von Erst-, Nach- und Wechselwirkungen als unbegründet erscheinen lässt, unterschreiben wir vollständig. Dieses Studium des Lebensprocesses, betrachtet im Zustande der Gesundheit und im Zustande der natürlichen und künstlichen Krankheit, führt ihn nothwendig dazu, der Frage nach dem Ursprunge der Symptome, ihrer Reihenfolge und ihrer Wichtigkeit näher zu treten, und gewisse Unterschiede zwischen ihnen zu constatiren. In Bezug darauf stellt er gewisse Regeln auf, nach welchen zu verfahren ist, sowohl bei Ausmerzung von pathogenetischen Erscheinungen, welche das Arzneikrankheitsbild nur verdunkeln und seine Erklärung erschweren, so wie bei Zulassung der brauchbaren. Ausgeschlossen will er wissen, alle die Symptome, 1) welche keine Beziehungen zu den hauptsächlichsten Zügen des Mittels haben; 2) welche dem grössten Theile der Mittel in der Gruppe der geistigen Fähigkeiten eigen sind; 3) welche zwar weniger vag sind, jedoch Nichts zur schärferen Ausprägung des Mittelbildes beitragen und nur von einem einzelnen Prüfer beobachtet sind, so dass sie dem Einfluss individueller Disposition und Gewohnheiten zuzuschreiben sind; 4) aus gleichem Grunde die aussergewöhnlichen und bizarren Symptome, bei denen sich keine Beziehung zu den übrigen erkennen lässt. Zulassen dagegen will er alle Symptome, 1) deren allgemeiner Werth durch ihr Ensemble bestimmt wird, selbst wenn sie in vagen Ausdrücken gegeben und einem grossen Theile der Arzneimittel gemein sind, aber nur in der Gruppe der animalischen und vegetativen Sphäre und unter der Bedingung, dass sie durch andere bestätigt werden; 2) welche, wenn sie auch in Bezug auf die Schärfe des Ausdrucks zu wünschen übrig lassen, doch in Verbindung mit andern das Gesammtbild vervollständigen oder mehr als einmal wiederholt werden.

Durch hinzugefügte Beispiele erläutert er die einzelnen Regeln. Alle übrigen nicht unter dieselben fallenden Symptome bilden im Verein mit den zugelassenen das für seinen Zweck zu verwendende Material.

Das Schema, nach welchem er die so gesichteten Symptome classificirt, ist das von Jousset aufgestellte von ihm nur in einigen Stücken modificirt. Nach Erwähnung des Temperaments, Alters und Geschlechts der Prüfer kommen I. die Wirkungen der vergiftenden Gaben, II. die Wirkungen der pathogenetischen Dosen und zwar 1) Symptome der geistigen Sphäre: Intelligenz, Gedächtniss, moralische Abnormitäten. 2) Symptome der animalen Sphäre: *Sinne:* Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl. *Abnorme Empfindungen:* Schwindel, Ermüdung Schwächegefühl, Hyperästhesie, Anästhesie, Convulsionen, Krämpfe, Lähmung. *Schmerzen:* Ihre Art und ihr Sitz. 3) Symptome der vegetativen Functionen: *Allgemeines:* Schlaf, Wärmeentwickelung, Blutcirculation. *Specielles:* Verdauungs-, Athmungs- und Geschlechtsterscheinungen. *Absonderungen:* Schweiss, Urin, besondere Ausflüsse. *Physische Veränderungen* bezüglich des Aussehens der Farbe, der Form, der Consistenz des Körpers und seiner Theile. 4) Zeichen durch Auscultation gewonnen. 5) Rhythmus der Symptome. 6) Bessernde und verschlimmernde Umstände. 7) Association der Symptome. 8) Reihenfolge der Symptome. 9) Wirkungssphäre. 10) Elektivität. 11) Günstige individuelle Anlagen. 12) Charakteristisches. 13) Vergleichung mit anderen Arzneien. 14) Präservative Wirkungen. 15) Klinisches. 16) Ergänzende Mittel.

Noch mehr zusammenziehen lässt sich nach Espanet dies Schema in folgende Abtheilungen:

Wirkungssphäre, Elektricität und individuelle günstige Dispositionen, Charakteristisches, Vergleichungen, präservative und curative Erfolge, ergänzende Mittel. —

Die Anwendung desselben, sowie die Erklärung einzelner Ausdrücke, wird der Leser am besten in der zweiten Abtheilung, in welcher er an der Belladonna dasselbe praktisch demonstrirt, ersehen.

(Schluss folgt.)

Lesefrüchte.

In der Centralzeitung f. Kinderheilkunde, 1879, No. 1 theilt B. Baginsky folgenden **laryngoskopischen Befund bei Croup** mit: Ein Knabe von $4^1/_2$ Jahren zeigte hochgradigen Stridor mit heiserem bellenden Husten, starke inspiratorische Dyspnoe etc. Im Pharynx bemerkte man Schwellung und Röthung; Beleg war nicht vorhanden, die Epiglottis geröthet, die Ligamenta aryepiglottica waren serös infiltrirt, die falschen Stimmbänder in toto blutroth, geschwollen und succulent, im Zustande hochgradigster Entzündung, nur stellenweise bedeckt mit einer gelblich-weissgrauen Membran. Die wahren Stimmbänder zeigten sich stark geröthet und geschwollen, Membranen waren daselbst nicht wahrzunehmen. Dieselben lagen an der vorderen und hinteren Commissur dicht aneinander und liessen bei der Inspiration nur in der Mitte der Glottis ein kleines Loch zwischen sich. Die Aryknorpel standen unbeweglich, dicht aneinander gedrängt. Die Schleimhaut der hinteren Wand und der Aryknorpel erschien succulent und geschwollen. — Es wurde die Tracheotomie gemacht, doch endete der Fall trotzdem mit tödtlichem Ausgange. Bei der Section zeigte sich der Kehlkopf von der Epiglottis ab bis unter die Stimmbänder mit schleimigen Auflagerungen bedeckt, die sich mittelst der Pincette abziehen liessen, in den Ventrikeln waren ebenfalls Schleimmassen eingebettet. Die Schleimhaut des Kehlkopfes und der Luftröhre war geröthet. In der Tracheotomiewunde steckte ein fibrinöser Pfropf. Die Kehlkopfmuskulatur war blass, serös, aber nicht hämorrhagisch infiltrirt, zumal die Musculi cricoarytaenoidei postici. — Auf Grund dieser Beobachtung stellt sich Baginsky entschieden auf den Standpunkt Derer, welche die Dyspnoe bei Croup *auf rein mechanische Weise* erklären; eine Lähmung der Muskeln anzunehmen, dazu sei gar kein Grund vorhanden. **Tr.**

Aus der homöopathischen Welt.

Aus dem uns soeben zugegangenen vierteljährlichen Berichte über die homöopathische Literatur von Boericke u. Tafel in New York und Philadelphia ersehen wir zu unserem Bedauern, dass diese für unsere Sache so thätige Firma ein schwerer Verlust getroffen. Durch ein in Philadelphia am 6. April ausgebrochenes grosses Feuer sind ihr alle in ihrer dortigen Filiale lagernden ungebundenen Bücher zerstört, darunter Helmuth's Chirurgie 3. und 4. Band, Allen's Encyclopaedie der 9. Band. Mit gewohnter Energie hat sie Fürsorge getroffen, dass in der Lieferung dieser Werke an die Abonnenten keine allzu grosse Pause eintritt. Möge sie durch grossen Absatz derselben entschädigt werden!

Aufforderung.

Diejenigen Herren Apotheker, denen an einer vergleichenden gründlichen mikroskopischen Untersuchung ihrer Verreibungen der Metalle, der Kohle und der Kieselerde gelegen ist, ersuche ich, mir umgehend Proben von °3. und °°3. zu senden und die Bereitungsweise, ob nach jeder Verreibung der Mörser und die Keule gewaschen sind, oder nicht, gefälligst mitzutheilen.

Alvensleben. **Dr. Buchmann.**

Bibliographie.

Die Heilung der Diphtheritis auf biochemischem Wege. Ein Wort an gebildete Laien von Dr. Schüssler. Oldenburg, 1879. Schulzesche Hof-Buchhandlung.

ANZEIGEN.

Ober-Waid bei St. Gallen,

Schweiz.

Curanstalt für naturgemässe Diät, milde Wasserbehandlung u. Homöopathie.

Günstige Höhenlage (2100′ üb. Meer), schöne Umgebung, 80 Zimmer. Winter und Sommer geöffnet. Pensionspreis 5—8 Frcs. incl. Bäder u. Bedienung. Dirigirender Arzt: **Theodor Hahn** (s. dessen 2 Schriften: 1) Die naturgemässe Diät, 2. Aufl. Cöthen, P. Schettler; 2) Das Paradies der Gesundheit, das verlorene und das wiedergewonnene, ebendas.). Prospecte auf Verlangen vom Besitzer.

(6663.) *Ludwig Hahn.*

Dr. med. Moritz Thilenius,
homöopath. Arzt.
Wiesbaden, Adolfsallee 10,
vom 1. October an Emserstrasse.

Vom 1. October an stehen für Leidende zwei auch drei und mehr möblirte Zimmer, auf Wunsch mit Pension zur Verfügung. Gesunde Lage, Garten am Haus. Freundlichste Aufnahme in der Familie zugesichert. (5873.)

Die Herren Collegen, welche Patienten an mich zu weisen gedenken, bitte ich, um Verwechselungen zu vermeiden, denselben meine ***vollständige schriftliche*** Adresse mitgeben zu wollen. (5742.)

Kissingen, **Dr. Hermann Welsch,**
Ludwigsstrasse 96. prakt. Arzt u. Badearzt.

Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in **Leipzig:**

Dr. Caspari's
homöopathischer

Haus- und Reise-Arzt.

Mit besonderer Berücksichtigung
der Frauen- und Kinderkrankheiten
sowie der Unfälle
welche sofortige Hülfe erfordern.

Elfte Auflage in zeitgemässer Bearbeitung von **Dr. H. Goullon.**

Preis elegant gebunden **M. 2. 50.** Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Inserate sind ausschliesslich an die Annoncen-Expedition von ***Rudolf Mosse*** in ***Leipzig*** oder deren Filialen in Berlin, Breslau, Chemnitz, Cöln a. R., Frankfurt a. M. etc. zu adressiren.

Verantwortlicher Redacteur: **Dr. A. Lorbacher** in Leipzig. — Verlag von **Baumgärtners Buchhandlung** in Leipzig.
Druck der **Rossberg'schen Buchdruckerei** in Leipzig.